



Pendelt zwischen zwei Welten: «Im Februar reisen wir wieder zurück nach Haiti», sagt Rolf Maibach beim «Zmorga» in seinem Zuhause in Ilanz.

Bild: Olivia Aeblt-Item

gehörige verloren haben. Auch ich habe Freunde verloren. Aber in solchen Momenten verdrängt man alles und arbeitet.

Dass Rolf Maibach und Marianne Kaufmann sowie das ganze Team so funktionierte, half Tausenden Menschen vor Ort. Das Engagement der beiden Schweizer schlug besonders hierzulande grosse Wellen. Im Januar 2011 wurden Kaufmann und Maibach in der Fernsehsendung «Swiss Award – die Millionengala» von den Fernsehzuschauern zu den «Schweizern des Jahres 2010» gewählt.

War diese Wahl Fluch oder Segen?
Ein Segen. Obwohl wir diese Krise nicht so gut gemeistert hätten, wenn wir nicht zuvor schon so gut gearbeitet hätten. Aber die Wahl freute mich natürlich unheimlich und es war eine Anerkennung fürs ganze Team.

1996 waren Rolf und Raphaela Maibach zum ersten Mal in Haiti. «Durch eine Kollegin, die uns vom Hôpital erzählte, wurden wir auf Haiti aufmerksam», sagt er. Seit diesem Zeitpunkt arbeitete das Paar jedes Jahr einen Monat im Spital. 1997 gründeten sie die Partnerschaft HAS Haiti zur ideellen, personellen und materiellen Unterstützung des Spitals. 2006 wanderten die Maibachs nach Haiti aus. Kurz bevor der langjährige Kinderarzt in Ilanz pensioniert worden wäre.

Was hat Sie damals, in jungen Jahren, nach Ilanz verschlagen?
(Lacht). Wenige aus meinem Umfeld konnten damals diesen Entschluss nachvollziehen. Ich arbeitete zuerst im Kantonsspital in Chur und fuhr einmal in der Woche ins Spital Ilanz, um dort die Kinder zu untersuchen. Da diese Region keinen Kinderarzt hatte, packte ich die Chance. Bereut habe ich diesen Entscheid nie!

Wurden Sie als gebürtiger Aargauer gut von der heimischen Bevölkerung aufgenommen?
Ja, ich wurde von Beginn an akzeptiert, das war ganz toll. Und ich konnte mich immer wie ein freier Geist aufführen (lacht).

Unzählige Kinder behandelte Pädiater Maibach in seiner Praxis. Unterstützt wurde er stets von seiner Frau Raphaela Maibach, die ebenfalls in der Praxis mitgearbeitet hat und zu Hause die Familie mit vier Kindern managte. Die Kinder sind mittlerweile erwachsen. Sie hätten, so Maibach, oft auf ihn verzichten müssen. Er sei ein Arzt mit Leib und Seele gewesen, Tag und Nacht für die kleinen Patienten da. «Die Pädiatrie hat mich fasziniert, weil ich die Ehrlichkeit, Offenheit und Spontaneität der Kinder so liebe», sagt Maibach, «und weil ich mich schon als Student im Kinderspital in Zürich wie zu Hause fühlte.»

Seine Praxis in Ilanz gab er vor 13 Jahren an zwei Kollegen ab, seither hat er in der Schweiz nie mehr praktiziert.

Sie sind 76 Jahre alt. Von Ruhestand ist bei Ihnen weit und breit keine Spur. Was treibt Sie an?
Primär die Neugier. Und vor allem die Zusammenarbeit mit dem Team und die Freude an der Organisation. Und es ist toll zu sehen, wie die neue Führung am Hôpital arbeitet.

Im Februar reist das Ehepaar Maibach zur Evaluation aller Projekte zurück nach Haiti. Und das, obwohl die politische Lage im Land alles andere als stabil ist. Im Fokus steht dabei die Kinderklinik, die Prothesenwerkstatt, der Sozialdienst für die ärmsten Patienten der Insel sowie das Insel-Solarprojekt zur Stromherstellung des Spitals. Das Solarprojekt wurde im Oktober 2019 als «Leuchtturmprojekt für sonnenreiche Regionen» mit dem Schweizer Solarpreis ausgezeichnet, worüber sich Maibach besonders freut.

Der Unermüdliche

Beim Erdbeben von Haiti stand Rolf Maibach Tag und Nacht im Einsatz. Zehn Jahre später blickt er zurück.

Denise Erni

Es war der 12. Januar 2010, um 22.53 Uhr Schweizer Zeit, als ein Erdbeben der Stärke sieben auf der Richterskala die Karibikinsel Haiti heimsuchte. Das Epizentrum befand sich etwa 25 Kilometer südwestlich der Hauptstadt Port-au-Prince, die Stadt wurde komplett verwüstet. Über 300 000 Menschen starben, ebenso viele wurden verletzt. Viele dieser schwer Verletzten Menschen wurden ins Hôpital Albert Schweitzer (HAS) überführt, das drei Autostunden entfernt, im Landesinneren in Deschapelles liegt.

Geführt wurde das HAS damals vom ilanzener Kinderarzt Rolf Maibach. Er lebte mit seiner Frau Raphaela Maibach seit 2006 in Haiti. Als die Erde am 12. Januar bebte, weilte das Ehepaar Maibach aber gerade in der Schweiz, «um einige Dinge zu erledigen. Unter anderem ging es dabei auch um meine Nachfolge», erinnert sich Maibach.

Heute, zehn Jahre später, blickt der 76-jährige Maibach beim «Zmorga» in seinem Zuhause in Ilanz auf die Katastrophe zurück und erzählt, wie sie sein Leben verändert hat.

Herr Maibach, erinnern Sie sich noch, wo Sie waren, als Sie vom Erdbeben erfahren haben?
Ich erfuhr morgens um 6 Uhr am 13. Januar davon. Und als ich meinen Computer einschaltete, hatte ich bereits über 20 E-Mails in meinem Postfach. Meine Frau und ich hatten eigentlich vor, zwei Tage später wieder nach Haiti zurückzukehren. Das ging dann aber nicht.

Sie flogen sogar früher als erwartet zurück.

Ja, ich begleitete ein Team des Deza, das bereits am Folgetag nach Haiti aufbrach. Die Verantwortlichen riefen

mich kurz nach der Katastrophe an und fragten, ob ich sie begleite, weil sie jemanden brauchten, der sich vor Ort auskennt.

Mit dem Team der Deza (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit) flog Maibach in die Dominikanische Republik. Von dort ging es mit einem Bus weiter nach Haiti in die Hauptstadt Port-au-Prince. «In Port-au-Prince gab es kaum mehr Strassen, die nicht verschüttet waren», sagt Maibach. «Überall lagen Tote und wir mussten oft über Leichen steigen.»

Wie lange blieben Sie in Port-au-Prince?

Etwa zwei Tage, dort rekonozitierte ich das Notspital der Deza. Danach fuhr ich weiter nach Deschapelles ins Hôpital Albert Schweitzer, wo die Arbeit erst richtig begann. Durch unsere Pflegefachfrau vor Ort, Marianne Kaufmann wusste ich, dass die Schwerverletzten mit Lastwagen ins Spital transportiert wurden.

In Deschapelles organisierte Klinikdirektor Maibach die Triage und schaute, dass die Schwerverletzten so rasch wie möglich behandelt werden konnten.

Sie, aber auch Marianne Kaufmann und ihr Team im Spital arbeiteten Tag und Nacht im Akkord und versorgten die Verletzten. Wie gelang es, dass dabei kein Chaos ausbrach?

Weil wir alle von früheren Katastrophen, wie beispielsweise Wirbelstürme, gut vorbereitet waren. Bei uns gab es im Gegensatz zu vielen anderen Zentren nur wenige Amputationen, weil wir die Verletzten schnell behandeln konnten. Bei unseren 1500 Patienten mussten wir «bloss» 15 Amputationen durchführen. Ich weiss das so genau, weil diese 15 mich wirklich schmerzten.

Sie hatten ein gut eingespieltes Team an Ihrer Seite.

Ja, das hatte ich. Ich hatte die Leitung des Spitals Anfang 2008 in einer Krisensituation übernommen. Macht man so etwas, ist es entscheidend, dass man das Team auf Augenhöhe führt. Das ist besonders in einem Entwicklungsland wie Haiti sehr wichtig. Das wird oftmals verkannt. Es gibt viele, die es gut meinen und den armen Menschen helfen möchten. Doch das funktioniert nur für kurze Zeit, nicht jahrelang. Es muss eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe sein.

Und wie äussert sich diese bei Ihnen?

Es gibt fünf Punkte, die es zu beachten gibt: Einer davon ist Respekt. Und zwar gegenüber allen; arm, reich, klein, gross, jung, alt. Ein weiterer ist Bescheidenheit. Diese kommt in Haiti von alleine. Ich war vor meiner Zeit in Haiti lange nicht so bescheiden. Wenn man aber sieht, wie dort ein Bauer mit einem

Dollar pro Tag seine Familie ernähren muss, wird man automatisch bescheiden. Der dritte Punkt ist Bestimmtheit. Diese bringen wir manchmal mit. Die Haitianer können gut improvisieren, aber Vorausplanen ist nicht ihre Stärke. Da hilft dann unsere Bestimmtheit.

Und welches sind die zwei Letzten?

Humor! Dieser ist ganz wichtig, und hilft in den verrücktesten Situationen. Als ich in Port-au-Prince ankam, lachten die Menschen nicht mehr, nach einer Woche kehrte ihr Lachen zurück. Das war sehr eindrücklich. Der letzte Punkt ist einfach: die Liebe! Gute Entwicklungszusammenarbeit kann man nur machen, wenn man die Menschen gerne hat.

80 Chirurgen und Anästhesisten trommelte Maibach nach dem Unglück innert kurzer Zeit auf der ganzen Welt zusammen. Sie standen Tag und Nacht mit dem Team des Spitals im Einsatz. «Als sie ankamen, bekamen sie eine Cola und ein Sandwich, danach ging es direkt in den Operationssaal», erzählt Maibach. Viele Menschen mit offenen Frakturen habe es gegeben, die man schnell behandeln musste, «sonst hätte es Infektionen gegeben, woran sie entweder gestorben wären oder was zu Amputationen geführt hätte», sagt er.

Was war für Sie persönlich das Schlimmste, das Sie erlebten?

Die Emotionen waren in diesem Moment ganz weit weg. Ich erschrak über mich selber, wie ich funktionierte und alles an mir abprallte. Später holte es mich dann ein, kamen die Bilder hoch und ich hörte die Schreie der Menschen, wie sie unter den Trümmern lagen. Und auch an den Geruch der Leichen, der sehr schlimm war, erinnerte ich mich. Es tat auch weh zu sehen, wie die Menschen litten, die An-

«Überall lagen Tote und wir mussten oft über Leichen steigen.»

Rolf Maibach
Arzt, «Schweizer des Jahres 2011»